

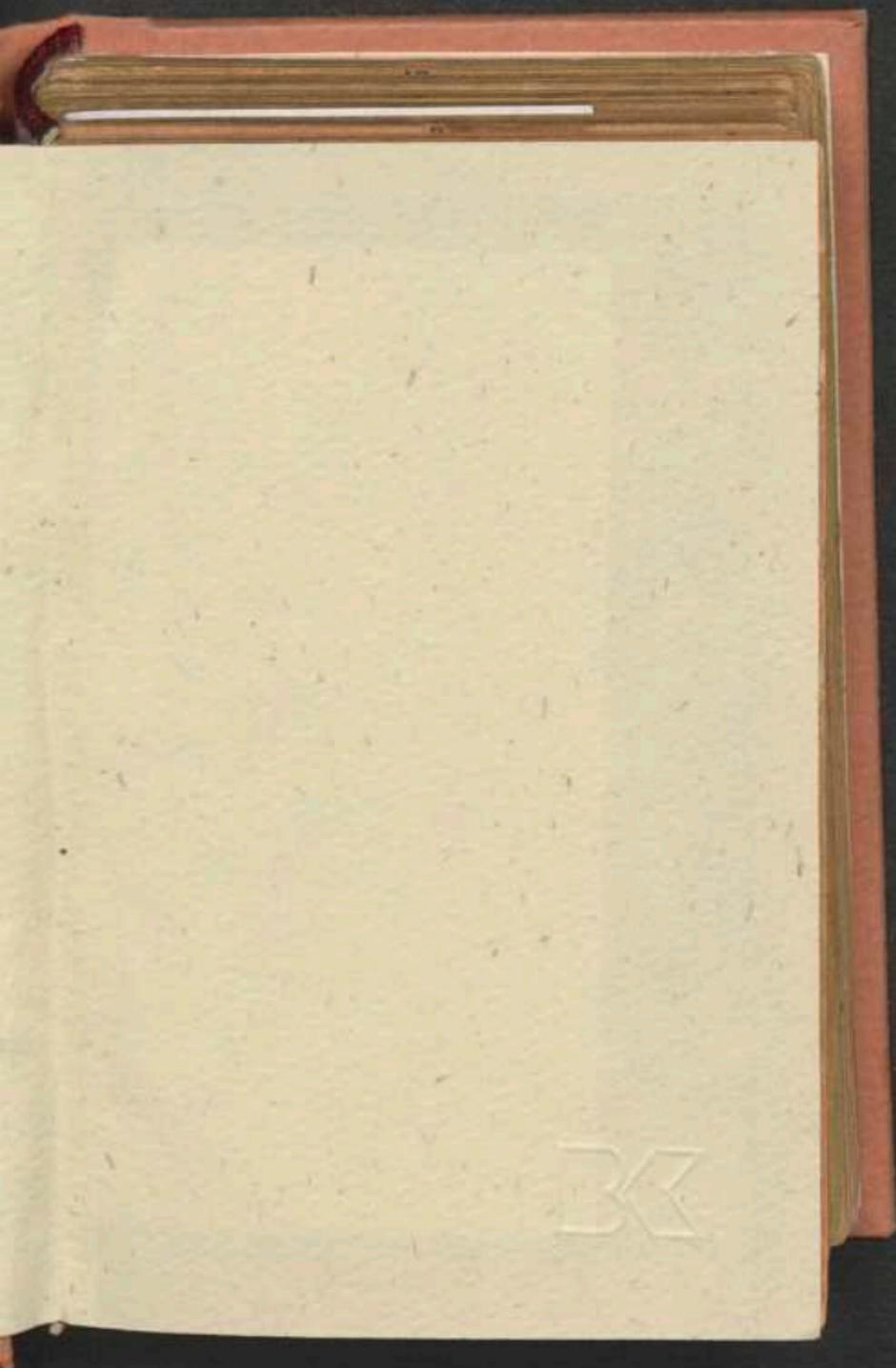
B II 330-58, 59.

62, 63, 64, 65, 66, 67,

68, 69, 71, 72, 73, 74,

75, 78, 80, 82, 83, 86,

87, 90 R







Deine Mutter ist jetzt im Himmel  
u. dein Herrgott ist nicht gestorben.

BII, 330 - 78 R

WA



(46 MA 722P)

Ernst Weiß,

der

Pilger aus Torgau.

---

Motto:

Wer Christi Geist nicht hat,  
Der ist nicht Sein.

---

Von

Emma Cuno.

---

78.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

---

Vierte Auflage.

---

Lahr,

Verlag der Nonnenweierer Binderschriften

(Ernst Kaufmann in Lahr).

1888.

**Ernst Weis,**  
der  
**Pilger aus Torgau.**

---

Der Gottesdienst in der St. Marienkirche zu Torgau war zu Ende. Die Thüren gingen auf und unter den feierlichen Tönen der Orgel verließ die Gemeinde das Gotteshaus. Da öffnete sich noch einmal die Sakristei, der Geistliche trat heraus, und schritt hin zum alten steinernen Taufaltare, um welchen sich inzwischen ein kleiner Kreis von Frauen und Männern gesammelt hatte. Fünf unter ihnen trugen Kindlein auf ihren Armen, die Uebrigen waren Pathen. Lautlos lagen sie da — gehüllt in Tücher und Schleier, geschützt vor dem kalten Erdenwind, geborgen auf den Armen der Sorgfalt und der Liebe, nichts ahnend von all' dem Sturm und Ungewitter, das auf ein junges Menschenleben wartet.

Nun sollte den Kindlein ein Schutz und Waffe gegen alle Anfechtungen, ein Trost und Balsam in aller Trübsal beigelegt werden. Das arme Menschenkind, welches durch den Sündenfall seine Königswürde verloren hat, soll sie durch die unendliche Liebe Gottes in der heiligen Taufe wieder empfangen. Das Adamskind soll ein Gotteskind werden. Der heilige Taufakt, dies Wunder der Liebe Gottes, vollzieht sich. Auf Erden wird der

Gottesseggen über das Kind ausgesprochen, und droben im Himmel tönt ein: Amen, halte was du hast, daß Niemand deine Krone raube.

Das Letzte der fünf Täuflinge gehörte zu den Ärmsten auf Erden; es war das zehnte Kind einer armen Familie. Als es das Licht der Welt erblickte, war die Freude gerade nicht groß gewesen, denn die Eltern hatten viele Mühe, sich mit ihren neun Kindern ehrlich durchzubringen; um so größer aber war ihre Verlegenheit, wenn sie als Taufpaten bitten sollten. — Ach, der arme Mensch hat viel Sorge und Bekümmernisse, davon der Reiche keine Ahnung hat! Da saßen sie um's Bett der Mutter her und rathschlagten, und dachten dahin und dorthin, und schließlich wagten sie es doch nicht an irgend einer Thüre anzuklopfen, und irgend Jemand beschwerlich zu fallen. Aber Paten mußte das Kind doch haben, das war Gesetz; du lieber Gott, seufzt die Mutter, du wirfst uns doch in dieser Noth nicht stecken lassen, du weißt ja reiche, gute Leute genug, die sich um so ein armes Würmchen annehmen! Da preßt der Vater die gefalteten Hände zusammen, und aus der Tiefe seiner Seele arbeitet sich ein Hülfesruf empor, den kein Mensch gehört hat, der aber als laute Gebetsglocke hinaus dringt in's Heiligthum.

Nicht lange nachher tritt Ernst, der alte Nachbar, ein Schneidermeister, herein, der schon seit einer Reihe von Jahren mit Rath und That der armen Familie beigestanden hatte. „Kinder“, sagt er, als er die Leute so traurig sieht, was plagt euch? Ihr wißt gewiß keine Paten, warum

seid Ihr nicht gleich zu mir gekommen? Ich und meine Frau wollen das schon übernehmen."

"Meister Ernst", sagt der Vater, und drückt ihm die Rechte mit beiden Händen „Gott vergelt's; wir wollten nicht so unverschämt sein und zu Euch kommen, wo Ihr schon so viel an uns gethan habt."

"Nichts, nichts, Nachbar, gar nichts, sagt der brave Mann, meine Frau und ich, wir sind Pathen und Ernst soll das Kind heißen."

Meister Ernst hat treulich Pathenpflicht an dem Kinde gethan; unter stillem Gebet stand er an jenem Sonntag neben seinem Pathenkind, und hat Gott den Herrn von Herzen angerufen, Er möge es segnen und einen guten Menschen aus ihm machen.

Der kleine Ernst gedieh auch ganz lieblich; munter sahen seine zwei schwarzen Neuglein in die Welt hinein, fröhlich lachte der kleine Mund, wenn ihn seine größere Schwester hinausbrachte in das kleine Gäßchen, und er die frische Luft fühlte. Da hatte der Meister Ernst oft seine Freude an ihm, er nahm ihn manchmal auf seinen Arm, und das alte Gesicht sah so gutmüthig in das seelenvergnügte Kinderantlitz hinein, und oft sprach er: „Aus dem Jungen wird etwas! Der Mann hat richtig prophezeit, es ist etwas aus dem Kinde geworden."

Aber sein Weg ging durch tiefe Wasser und frühe schon hat er das Thränenbrod essen müssen.

Als Ernst kaum zwei Jahre alt war, starb sein Vater und ein Jahr später seine Mutter. Das waren schmerzreiche Tage, Monate, Jahre

Viel Unglück und Elend hatte sich in der kleinen Wohnung gehäuft. Als der gute Vater die Augen zuthat, war es der Mutter, als wälzte sich eine Bentnerlast auf ihr Herz; alle Sorge, die sie bisher gemeinschaftlich getragen, lag nun allein auf ihren Schultern, und der Freund, der liebevolle, tröstende und rathende Vater fehlte; aber sie nahm ihre ganze Seelenkraft zusammen und der HERR stand ihr bei, und half ihr und ihren Kindern gnädig durch, und erfüllte an ihr das Psalmwort: Der HERR gibt Kraft den Schwachen und Stärke genug den Unvermögenden. O wie gerne hätte sie noch viele Jahre lang die Kinder gepflegt und gehegt, und nach Kräften für sie gesorgt, aber ihr Stündlein hatte geschlagen, Gott der Herr hatte es ihr laut in ihre geängstete Seele hineingerufen: „Sei getrost, ich will deiner Kinder Vater und Mutter sein, gehe ein zu deiner Ruhe.“ — Da wurde es ruhig im Mutterherzen; sie nahm Abschied von ihren Kindern, und entschlief nach kurzem Kampfe. Nach drei Tagen war die Beerdigung; das war bitter, sehr bitter. Ein Kind nach dem andern trat heran zur Todtenbahre und drückte noch einmal die kalte Mutterhand; ach, diese Hand, sie hatte die kleinen Stücklein Brod so zu theilen gewußt, daß jedes zufrieden war; ein lieber Blick, ein Wort der Ermuthigung ersetzte was an Brod mangelte. „Kinder“, sprach sie oft, unser HERR Gott weiß wohl den Weg in die Nengasse, Er weiß, wo wir wohnen, was wir brauchen; seid nur getrost und zufrieden.“ Und wenn es Abend war, und die Kinder alle schliefen, dann saß sie auch am Tisch, die treue Mutter, und nähte und

fluchte die Anzüge der Kinder zurecht, damit sie auch morgen mit Ehren in die Schule gehen konnten. Und wenn Eins einen Kummer hatte, — und der Kimmernisse gibt es ja so viele, — da war es wieder das Mutterherz, das einen Trost und Rath wußte in allen Fällen. — Nun aber hatte dies Herz aufgehört zu schlagen; laut schluchzend standen die Kinder um die entschlafene Mutter her. Nun trägt man die Todtenbahre hinaus; es war ein kalter Novembertag, ein eisiger Wind segte durch die kleine Straße und jagte den Schnee zusammen. Die Kinder mit ihren rothgeweinten Augen, gehüllt in leichte Kleidchen, folgten zitternd der Leiche. Nur der kleine Ernst war unfähig zu jedem Schritt. Er hatte sich auf die steinerne Staffel niedergesetzt, hatte mit seinen rothen Händchen das Angesicht bedeckt, und hob seine Stimme auf und weinte. Ach, ein herzerschütternder Anblick! Ein rechtes Bild vom Erdenelend! —

Da trat Meister Ernst hinzu, nahm den Kleinen auf seinen Arm und sagte: „Mein Kind, sei stille, deine Mutter ist jetzt im Himmel, und dein Herr Gott ist nicht gestorben!“ Damit trug er ihn nach Hause, und setzte ihn seiner Frau, der guten Mina, auf den Schooß, er aber folgte dem Begräbniß.

Bald darauf wurde Rath gehalten, was nun mit den Kindern anzufangen sei. Die größeren Knaben kamen zu Meistern, die Mädchen in Dienste, die kleineren in Familien; „und ich werde den Ernst behalten“, sprach der alte Schneidermeister, „ich werde ihn aufziehen und das Handwerk lehren.“ Dabei blieb es; der kleine Ernst hatte wieder Ra-

ter und Mutter, die sich treulich seiner annahmen. Die Mina pflegte ihn wie ihr eigenes Kind, und Meister Ernst hatte Freude und Wonne an dem aufgeweckten muntern Knaben.

Still und friedlich verflossen die Kinderjahre; sie waren nicht freudlos; ein an Armuth und Noth gewöhntes Menschenkind ist dankbar für jeden, auch den kleinsten Lichtblick. Die Liebe der beiden alten Pfllegeeltern ruhte wie warme Sonnenstrahlen auf des Knaben Leben und Sinn: die kleine Gasse, in welcher einst ein lieber Vater und eine liebe Mutter wohnten, erschien dem Herzen des Kindes wie ein stilles Heiligthum, eine süße, liebe Heimath. Ernst war ein leutsames Kind, von sinniger Natur, schweigsam, nachdenkend, aufmerksam. Das merkte auch bald der Geistliche, zu welchem er in den Konfirmandenunterricht ging.

Endlich nahete der Tag seiner Konfirmation; wir begleiten wieder unsern Ernst in die St. Marienkirche, wo wir ihn zum erstenmal als Täufling kennen lernten. Da sitzt der Knabe, der damals ein so armes, schwaches Kindlein war, feisch und schön, fast schon zum Jüngling herangeblüht, sein großes, ernstes Auge ruht fest auf dem Altarbilde im Chor, welches die Kreuzigung des Herrn darstellt. Ist es das Bild, die große Liebesthat unsres Erlösers, welche das junge Herz getroffen hat? Nein, noch war das natürliche Herz unbereitet hiefür, aber etwas Anderes trifft wie ein scharfer Pfeil das Gewissen des Jünglings, und bohrt sich in seine Seele mit wunderbarer Gewalt. Ueber dem Altargemälde steht mit großen goldenen Buchstaben das Bibelwort:

Wer Christi Geist nicht hat, der ist  
nicht Sein!

Wie oft war der Schulknabe in dieser Kirche gewesen, wie oft hatte er den Spruch gelesen, — aber heute erschien er ihm wie ganz neu, nie gesehen, nie gehört. Da steht das Wort, das furchtbare Wort und stellt sich riesengroß als ein gerechter Richter vor des Knaben Seele. Er schreitet zum Altar, er empfängt den Segen durch Handauflegung des Priesters, aber in seiner Seele steht das ernste Wort:

Wer Christi Geist nicht hat, der ist  
nicht Sein!

„Ich habe Christi Geist nicht“, bezeugt ihm sein Gewissen, „und darum bin ich nicht Sein“ und ein tief gefühltes: „Ach Gott, hilf mir!“ arbeitet sich aus seiner Seele empor. —

Nun die Schulzeit beendigt war, trat Ernst bei seinem Pflegevater in die Lehre; er sollte bei ihm das Schneiderhandwerk erlernen. Das ging ganz vortrefflich. Wie ein Alter saß der junge Lehrling bei den Gesellen und begriff so gut, daß der alte Meister seine helle Lust an dem zungen fleißigen Lehrlingen hätte er Zeit seines Lebens nicht gehabt. Es war ihm deßhalb kein kleines Herzeleid, als für Ernst die Soldatenjahre kamen, und er seinen Liebling mußte scheiden sehen. Meister Ernst und seine Mina haben geweint wie die Kinder, als ihr Ernst ihnen zum letztenmal die Hand drückte, und unter heißen Thränen ihnen seinen Dank aussprach, für alle Wohlthat, die sie an ihm erwiesen. Nach seiner Abreise nach Berlin

war es den Alten, als wäre Freude und Bönne von ihrem Hause gewichen; das war aber nicht der Fall, denn der Segen der Gottesverheißung: „Wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf“, ruhete auf ihnen.

Unserm jungen Ernst wurde es nicht leicht, sich in das Soldatenleben einzugewöhnen. Ebenso sah ihn die Stadt Berlin so kalt und fremd an; er sehnte sich nach der stillen Neugasse in Torgau, er sehnte sich nach den alten, treuen Pflegeeltern, er sehnte sich auch nach seiner friedlichen Beschäftigung mit der Nadel. Ein junger Rekrut hat viele Leiden, die ernste Zucht, die mit solcher Gewalt an sein geistiges und körperliches Sein tritt, wird ihm sehr sauer, aber sie ist heilsam, ist ein Segen, und ein Kapital für sein ganzes Leben, wenn er sich in Demuth und Treue darunter stellt.

Unser Ernst nahm seine ganze Willenskraft insammen, um seine Pflicht zu erfüllen und es gelang ihm; aber die Sehnsucht wurde dadurch nicht gestillt. Langsam schlichen die Nächte, die er in der Wachtstube zuzubringen hatte, dahin, und als er einmal vor Langeweile anfing, in der kleinen Bibliothek, die ein frommer Hauptmann in der Wachtstube gestiftet hatte, etwas für die Kurzweil zu suchen, da hat Ernst einen Fund gethan, der war kostbarer als Diamanten; der leuchtete ihm wie ein heller Morgenstern durch die Zeit in die selige Ewigkeit.

Es war Bunyans Pilgerreise, dies liebe Buch, schon so manchem armen Menschenherzen

die Augen geöffnet hat über die Wichtigkeit seines Berufs.

Ernst las mit Begierde. Nun wurde ihm keine Nacht mehr lange. Das Buch sprach seine eigensten tiefsten Gefühle aus, die ihm bisher selbst auch nicht klar gewesen waren. Der Mann, der in der Wüste gewandelt, eine schwere Last auf dem Rücken hat und die Pforte in das himmlische Jerusalem sucht, das ist er selbst; aber ach, wer wird ihm den Weg zeigen wie jenem Glücklichen; ach, käme doch auch zu mir jener gute Engel, der in dem Buche „Evangelist“ genannt wird, und zeigte mir den Weg, den ich wandeln soll. Unser Jüngling merkte es lange nicht, daß Der, der höher ist als alle Engel, vor dem die Cherubim ihre Angesichter bedecken, der Herr Jesus Christus, zu ihm getreten war, und ihn fest gefaßt hatte in Seiner Gnadenhand, um ihn einzuführen in's himmlische Paradies. — Mit Heißhunger las er weiter, der Geist öffnete ihm das Verständniß; er begriff den Ernst und die Schwierigkeiten des Bürgerlaufes, aber auch die Herrlichkeit des Zieles im ewigen Vaterhause. Ernst schloß das Buch in anderer Herzensverfassung, als er es geöffnet hatte. „Herr, mein Gott, ich will den heiligen Kampf kämpfen, o hilf mir.“

Seither war in Ernst's Seele ein Licht angezündet, das nimmer verlosch. Der heilige Geist arbeitete an dem noch unbelehrten Herzen, und überzeugte ihn allmählig nicht nur von der eigenen Sündhaftigkeit, sondern auch von der Größe der Gnade durch Christi Blut und Gerechtigkeit. Nun griff er zur Bibel, die er bisher nur

lich, pflichtmäßig und mit gebundenen Augen gelesen hatte. Hier eröffnete sich ihm ein nie gekanntes Reichthum; er las und las, und sog neues Licht und neues Leben aus dem Worte Gottes. Allmählig vollzog sich in der Seele des Jünglings die Wiedergeburt, dies größte Wunder der Liebe Gottes. Der Segen der Taufgnade wurde lebendig; dem heiligen Geist, der damals bei der Taufe in des Kindes Herz gelegt wurde, war es gelungen, Meister zu werden über die natürliche adamische Abstammung, Ernst hatte die enge Pforte gefunden.

Nun war das Dasein in Berlin nicht mehr traurig; im Feuer der ersten Liebe konnte er rühmen: „im HERRN habe ich Gerechtigkeit und Stärke!“ Er suchte und fand gleichgesinnte Seelen: der theure Vater Gofner, mit welchem er bekannt wurde, nahm sich herzlich der Sache des Jünglings an. Als die Dienstzeit vorüber war, lehrte er nicht zurück an den Schneidertisch, er trat ein in Vater Gofners Missionshaus, und ward unterwiesen im Worte Gottes und zubereitet zum heiligen Dienst in der Heidenwelt. Da ward das neugeborene Gotteskind vollbereitet, gestärkt, gekräftigt und gegründet. Als die Zeit erfüllt war, wurde Weiß bestimmt, als Sendbote der holländischen Missionsgesellschaft nach Java zu gehen. Mit tiefem Herzensdanke vernahm Ernst diese Botschaft.

„HERR, HERR, wer bin ich, und was ist mein Haus, daß Du so große Gnade an mir erzeigest!“ —

Noch einmal lehrte Ernst in seine Vaterstadt Torgau zurück, um Abschied zu nehmen von seiner Eltern Grab, von Meister Ernst und seiner Mina, von der lieben Kengasse. Dann ist er getrost in Jesu Namen abgereist. Friede und hohe Freude war in des Jünglings Seele. Die Reise ging glücklich von Statten; die Heere Gottes geleiteten ihn. Viele neue Dinge eröffneten sich dem Gesichtskreise des jungen Missionars. Mit Staunen und Bewunderung blickte er hinab in die krystallklare Tiefe des indischen Meeres, und sein Auge verlor sich in die herrlichen in buntesten Farben strahlenden Steingebilde, Korallengruppen und Seepflanzen, welche bevölkert waren von einer zahllos wimmelnden Schaar von wunderbaren Meerthieren; ihn dächte einen Blick zu thun in ein Zauberland, in eine Märchenwelt. Er ward erinnert an das Schriftwort: „Die Weisheit Gottes spielte auf dem Erdboden“, ward erinnert an die Liebesgedanken Gottes vom Paradieszustand an, und sein Geist erhob sich in seliger Hoffnung zu jenem seligen Wiederherstellungs- und Vollendungszustand, von welchem es heißt: „Siehe, Ich mache alles neu.“

Sieben Jahre lang hat Ernst Weiß in Liebe, Treue und Demuth, unter viel Gebet und Flehen in Java gearbeitet. Es ist ihm durch Gottes Gnade gelungen, im Verein mit andern Missionaren, dort eine kleine Christengemeine zu bilden. Viel edler Same ist ausgestreut worden im Glauben, manches davon ging auf, und trug Frucht in Geduld; unter diesen war Christine, die alte, fromme

Seele, die unter heißem Gebet die ganze Missionsarbeit auf ihrem Herzen trug.

Noch andere Namen stehen geschrieben im Buche des Lebens, welche dereinst vor dem Throne der Gnade bekennen werden: „Bruder Weiß hat mir den Weg zur Seligkeit gezeigt, er hat mich zur Gerechtigkeit gewiesen; der Name des HERRN sei gelobet!“ Am liebsten wäre der treue Knecht bei seiner Herde geblieben bis an's Ende, und doch mußte er sich eine zeitweise Trennung gefallen lassen.

Missionar Weiß war von der holländischen Missionsgesellschaft ausgesendet, ihm fehlte die Ordination und deßhalb durfte er weder taufen, noch das heilige Abendmahl austheilen. Das that ihm wehe, und war eine tiefe Lücke in seinem Berufsleben. Darum fügte er sich willig in den gemachten Vorschlag, noch einmal nach Europa zurückzukehren, in Basel im Missionshause zu studieren, darauf die feierliche Ordination zu empfangen, und dann wieder erfüllt mit frischem Glaubensöl und bereichert an Erfahrung und Kenntnissen, zurückzukehren nach seinem lieben Java, und mit neuer Liebe da zu arbeiten.

Unter Thränen nahm er Abschied von seiner jungen Christengemeine dort, unter Thränen wurde er entlassen. „O lehre wieder, lehre wieder, Plassa“, sprach die alte Christine mit nassen Augen; „meine Gebete begleiten dich in das Land deiner Väter, meine Gebete ziehen dich wieder her zu deiner Gemeine, die dich lieb hat.“

Bruder Weiß studierte ein Jahr in Basel; dort hat ihm der HERR auch eine treue Gattin

bescheert, eine im Ofen der Trübsal geläuterte Seele, dann empfing er die Ordination und ist in Rotterdam unter dem Gebet einer großen Christengemeine feierlich eingesegnet worden zum heiligen Missionsdienst. Ausgerüstet mit neuen Geistesgaben, verbunden mit einer geliebten Mitkämpferin und Mitbeterin hat Missionar Weiss getrost Abschied genommen von all den theuren Seelen, um nach seinem fernem Java zu eilen. Zuvor hat er noch einmal sein Lorgan bejuchet. Wie war es ihm so feierlich um's Herz, als er die alten wohlbekanntenen Straßen, den Heimathort seiner Kindheit wieder sah. Die alten Pflügereltern waren inzwischen beide heimgegangen, aber ihre Verwandten kannten und liebten ihn. Als er Nachts 1 Uhr mit der Herzberger Post in der Ritterstraße ankam, standen die treuen Seelen da und geleiteten ihn und seine Gattin in ihre kleine Wohnung. Mit bewegtem Herzen schritt er die reinliche Beckerstraße hinauf, stand dann lange stille auf dem prächtigen Marktplatz, dem Höhepunkt der Stadt, wo das alte Rathhaus mit den ausgehauenen Erfern wunderbar im Mondschein beleuchtet war. Er gedachte der Tage seiner Kindheit, wo er so manchmal auf dem Schulwege an den appetitlichen Körben der Marktfrauen vorübergepilgert war und das schöne Obst betrachtet hatte; vergessen war es nicht, wie so manchmal eine gute Seele ihm einen rothen Apfel oder Birne unerbeten zugesteckt hatte. Dann führte der Weg in die stille kleine Neugasse und mit tiefem Dankgefühl betrat er diese Stätte seiner Kindheit. Des andern Morgens war sein erster Gang auf

den Gottesacker, um die Gräber seiner Eltern und Pfllegeeltern zu besuchen. Der alte Todtengräber empfing ihn mit herzlichem Händedruck. „Ernst“, sagte der Alte, und sein Mund zitterte, „mein Lebtag vergesse ich's nicht, wie ihr zehn Kinder hinter dem Sarg der Mutter gestanden habt, und wie du, Ernst, vor Jammer auf die kalten Steine niedergesunken bist.“

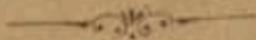
Es war ihm vergönnt in der Marienkirche zu predigen und er hat laut gezeugt von der Herrlichkeit und Seligkeit im Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. O wie fühlte er sich so selig, als er in dem Gotteshause, in welchem der heilige Geist schon in früher Jugend zu seinen Herzen gesprochen hatte, nun laut den geliebten Seelen seinen Heiland verkündigen konnte! Da steht das Wort, das heilige Gotteswort, welches wie ein Gottesfunke in meine dunkle Seele gefallen ist, und hat nicht aufgehört zu trennen, bis dem Herrn gelungen ist, mir das Herz aufzuthun und mir Vergebung der Sünden, Friede, Freude und Seligkeit zu schenken. O Ihr lieben, theuren Freunde und Bewohner meiner Vaterstadt, o nehmet es zu Herzen: „**W e r C h r i s t i G e i s t n i c h t h a t , d e r i s t n i c h t S e i n !**“

Tags darauf ist Ernst Weiß mit seiner Bertha wieder abgereist, um seine Heimath nicht mehr wiederzusehen. Dank, Liebe und Segen folgte ihm nach, zurück ließ er Fürbitte, Liebe und Treue. — Glücklich hat sie die gute Hand Gottes über die Meereswogen getragen zu der Christen-  
ne, die ihrer betend harrete, glücklich und

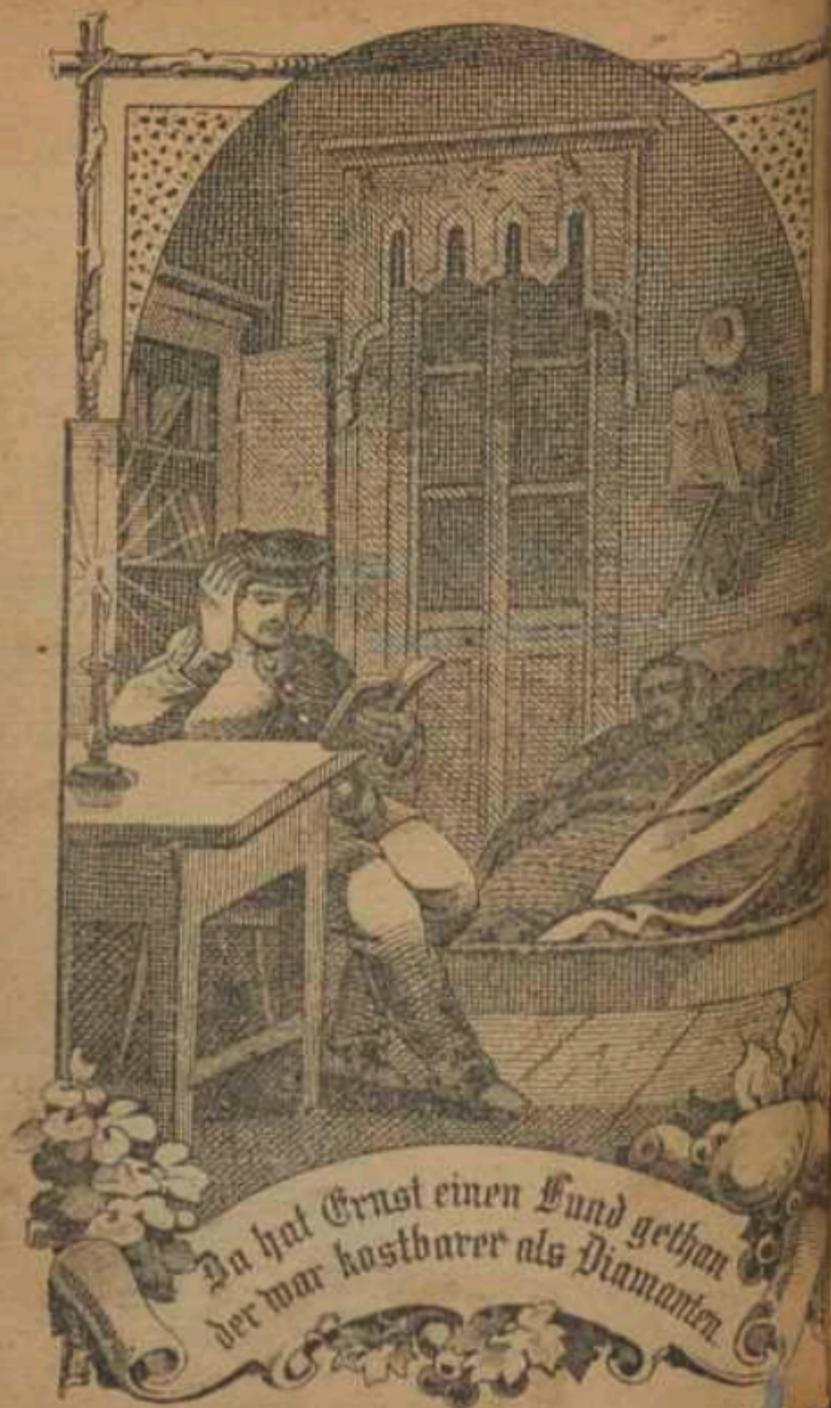
gesegnet haben sie auf's Neue den Wirkungskreis begonnen und für den HERRN gearbeitet, fast zwei Jahre; da war ihr Werk vollendet, ihr Tag neigte sich.

Die Stimme Gottes sprach: Ei, du frommer und getreuer Knecht, ei, du fromme und getreue Magd, gehe ein zu deines HERRN Freude. Missionar Weiß bekam die Cholera, bald darauf auch seine Frau; an einem Tage schlossen sie die Augen, in einem Grabe ruhen sie und schlafen der seligen Auferstehung entgegen. Der Pilger war eingegangen zur goldenen Stadt und wohnet nun im himmlischen Jerusalem.

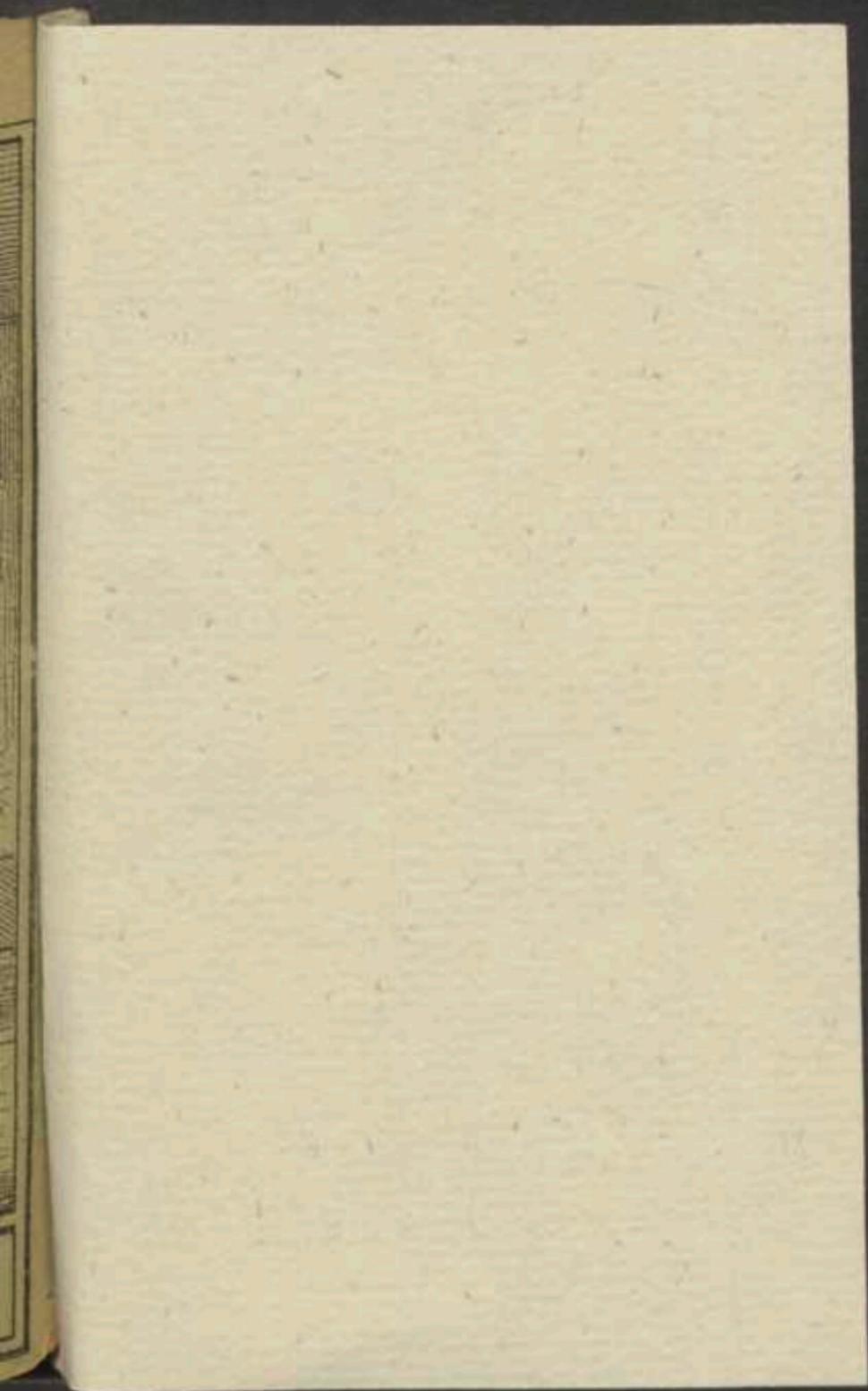
Viele Thränen des Schmerzes, des Dankes und der Liebe sind in das ernste Grab gefallen. Die alte Christine lag auf ihrem Angesicht und weinte laut und lange. — Aus manchem Herzen hat sich die Frage herausgewunden: HERR, mein Gott, warum nimmst du deine Knechte weg in der Hälfte ihrer Tage? — und die Stimme Gottes hat geantwortet: Sei stille dem HERRN und warte auf Ihn.





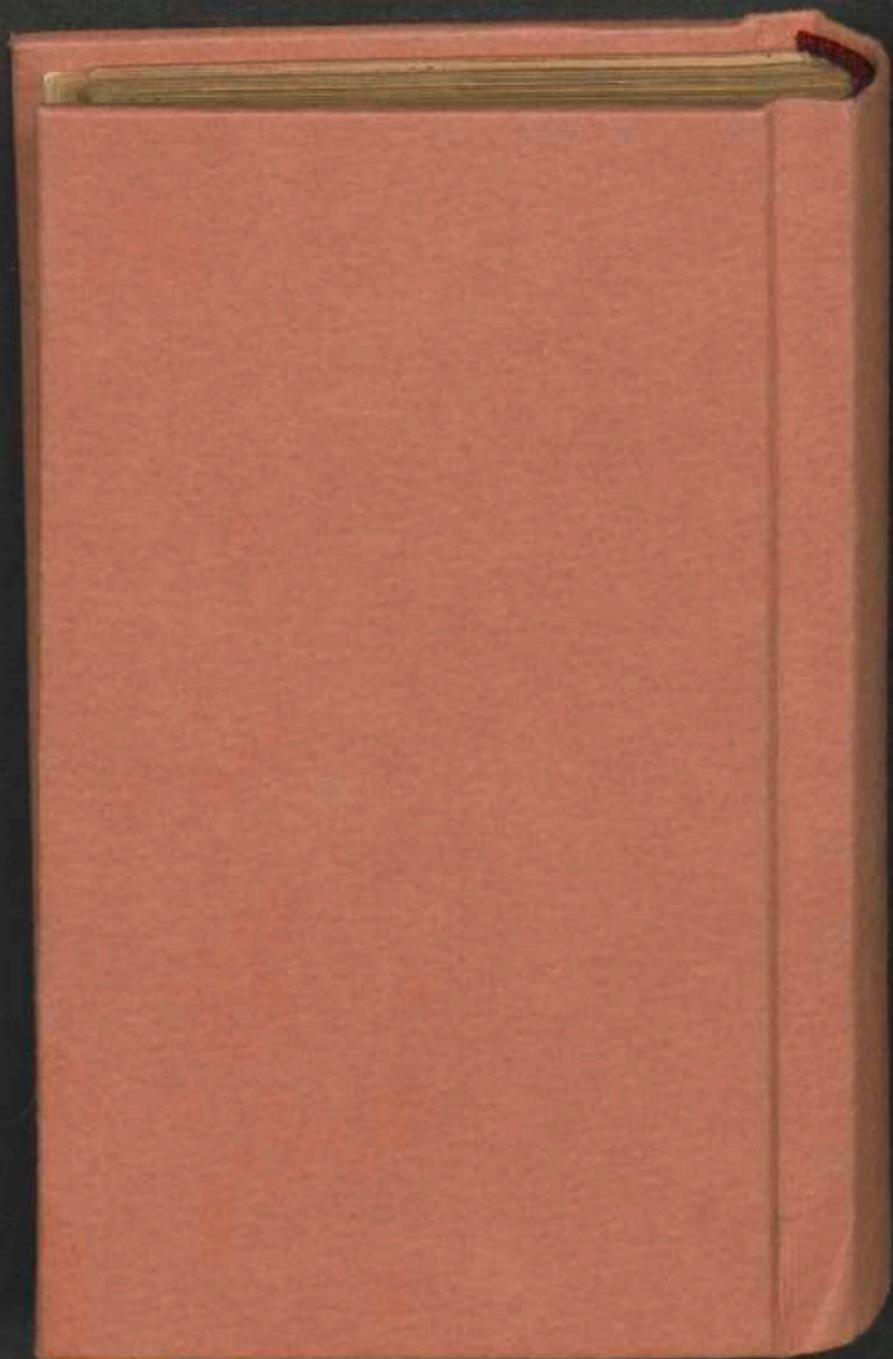


Da hat Ernst einen Fund gethan  
der war kostbarer als Diamanten.





B II 330 - 58<sup>R</sup>ff

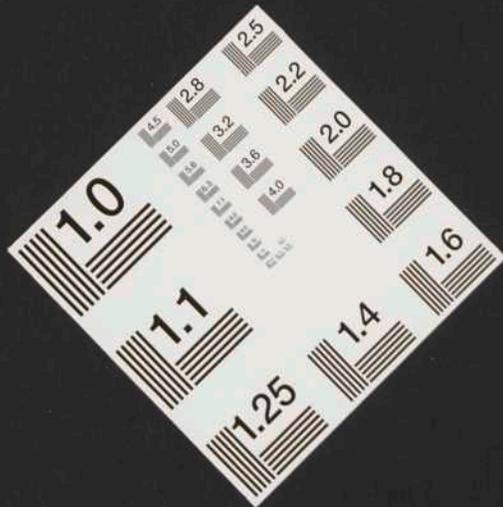


Ernst Weis,

der

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek  
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz